

Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT
Postversandort Oberhausen/Rheinland





Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG, Oberhausen (Rhein.), Essener Str. 66. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger.



Redaktion: Karl-Heinz Sauerland.



Fotos: Aufsberg (1), Angehendl (1), Selhof (3), Redaktion (6). Zeichnungen: Cerny (6). Die beiden auf den Mittelseiten abgedruckten Briefe wurden mit freundlicher Genehmigung des Wilhelm-Steinebach-Verlages dem Buch von Ludwig Reiners „Wir alle können besser leben“ entnommen.



Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhein.), Essener Straße 64. Bei Zuschriften können auch die in allen Teilen des Werkes aufgestellten Redaktionsbriefkästen benutzt werden.



Telefon 2 41 31, Nebenstelle 281. Werksruf: 3847.



Druck: VVA-Druck, Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen. — Klischee: Vignold, Essen. — Das ECHO DER ARBEIT erscheint vierteljährlich und wird allen Werksangehörigen und Pensionären der Hüttenwerk Oberhausen AG einschließlich des Drahtwerkes Gelsenkirchen und des Südhafens Walsum unentgeltlich zugestellt.

Auflage 17 000

Jahrgang 5

26. März 1954

Echo der Arbeit

HÜTENWERK OBERHAUSEN, AKTIEGEMEINSCHAFT
Gesamtverantwortlich: Direktor Karl Strohmenger



5

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch den Frühlings holden, belebenden Blick. . . Mit diesen Worten begrüßt Goethe im „Faust“ den Lenz. Wenn es aber im selben Prolog etwas später heißt „Doch an Blumen fehlt's im Revier“, so kann man nur wiederholen, was ein Universitätsprofessor, ein bekannter Philologe, der mit einer von dem Dichterfürsten vertretenen Meinung nicht ganz konform ging, einmal an den Rand eines Goetheschen Werkes geschrieben hat, nämlich: „Hier irrt Goethe!“ — Aber ehe wir diesen zum Zitat gewordenen Satz kompromisslos anwenden, sei zur Ehrenrettung des Dichters gesagt, daß Goethe damit wohl schwerlich das Ruhrrevier gemeint haben kann, zumal der Begriff „Revier“ für das rheinisch-westfälische Industriegebiet vor mehr als 150 Jahren bestimmt noch nicht geprägt war. Hätte Goethe beispielsweise die Gartenanlagen rings um das Werksgasthaus gekannt, wer weiß, ob es dann überhaupt zu dem begriffsverwirrenden Dichterwort gekommen wäre. Hier läßt es sich nun nicht länger verheimlichen: der Frühling ist angebrochen, termingemäß am 21. März, aber schon einige Tage vorher erblühte auf dem Werksgasthaus-Rasen farbenprächtig der Krokus, jene liebliche Frühlingsblume, die wir auf dem heutigen Titelbild einzufangen versuchten.

HEUTE Noch einmal Sicherheitsschuhe — Anton Zischka sprach im Werksgasthaus — Lehrabschluß-Prüfung — Belegschaftsversammlung in Gelsenkirchen — Mitarbeit am Vorschlagwesen — Was heißt eigentlich Rationalisierung! — Über die Anwendung von Handfeuerlöschern — Hier spricht der Werksarzt — Bücherkiste — HOAG-Chronik

Wer ist der größte Arbeitgeber der Welt?

General Motors — die Bundesbahn — der russische Staat?

Keiner von denen! Der größte Arbeitgeber der Welt ist die Abermillionenzahl von . . . Ehemännern!

Und die größte geschlossene Arbeitnehmergruppe das sind die Ehefrauen aller Länder.

Wenn wir Ehemänner alljährlich einen Sozialbericht herausgeben würden, in dem wir Rechenschaft ablegen sollten, was wir unseren Frauen in den letzten zwölf Monaten an Sozialleistungen geboten haben — es käme nicht viel heraus.

Wo blieben die versprochenen Sonntagsspaziergänge, wo die seit langem angekündigte Sommerreise? Was wurde aus dem neuen Kleid, wie oft ging man zusammen aus, und wäre es „nur“ zu einem Bekanntenbesuch gewesen? Haben wir unserer Frau das zugesagte Schnittmusterheft mitgebracht, bekam sie alle Monate ihr festes „Nadel-“ oder „Taschengeld“, schickten wir sie zum Friseur, bevor es einfach nicht mehr so weiterging — und was wurde aus der versprochenen kleinen Anschaffung oder Reparatur in der Küche?

Hand aufs Herz, nichts wurde wahrgemacht! Brachten wir schon einmal eine Tafel Schokolade mit nach Hause, vielleicht, wenn wir allen Grund hatten, ein gelegentliches Zuspätkommen zu entschuldigen. Und was haben wir selber uns in dieser Zeit geleistet? Nichts . . . ? Na, was kosteten der bewußte Vereinsabend, Skat- oder Kegelabend, die Rauchwaren, die gelegentlichen alkoholischen Getränke, die pickfeinen Schuhe (dabei waren die anderen noch sehr gut) — na, und alle die vielen anderen Kleinigkeiten?

Jawohl, jetzt kommt die Ausrede: „Das Geld verdienten wir, also können wir damit machen, was wir wollen.“ Deine Frau und meine Frau, die haben wohl in der ganzen Zeit nichts getan, wie? Das Essen hat sich von selber gekocht, die Wäsche von selber gewaschen . . . ?! Ich glaube, so mancher von uns hat etwas gutzumachen. Oder sollen unsere Frauen weniger Recht haben, als wir für uns verlangen?

S.



Auf halber Höhe des „Monte Schlacko“ liegt das Heim der Werksjugend. Bruno Thomas öffnet die Fensterläden.

Als sich durch die Aufstockung und bauliche Erweiterung der Lehrwerkstatt die Notwendigkeit ergab, infolge der räumlichen Umgestaltung das im Kellergeschoß eingerichtete Jugendheim aufzugeben, war man nicht lange in Verlegenheit... So erzählt uns Bruno Thomas, der 1. Vorsitzende des Betriebsjugendausschusses. Denn schon bald ging man daran, ein leerstehendes Wohnhaus zu einem neuen Heim umzubauen. Im Januar dieses Jahres konnte es in einer schlichten Feier der Werksjugend übergeben werden.

Es weist gegenüber dem alten Kellerheim bedeutende Vorteile auf, und nicht zuletzt verdient die luftige Lage Erwähnung, erhebt sich das neue Haus doch einladend zu halber Höhe des Schlackenberges, in unmittelbarer Nähe des Wasserfirms. In dem großen Tagesraum, in der gemütlichen Spielecke nun spielt sich das erfreulich rege gesellige Leben unserer Werksjugend ab. Und so erfüllt das Heim seine Aufgabe aufs schönste, die jungen Menschen auch außerhalb ihrer Arbeit zur menschlichen Gemeinschaft anzuhalten.

Ein kurzer Überblick über den Wochenplan zeigt, wie sinnvoll in den abendlichen Veranstaltungen Spiel und Ernst einander abwechseln. Die Abende von Montag bis Freitag sind jeweils einer anderen Gruppe vorbehalten. Montags trifft sich ein interessanter Kreis, der

Ein Heim für frohe Stunden

Die Jugend fühlt sich wohl auf der luftigen Höhe des Schlackenberges - Vollwertiger Ersatz für die in der Lehrwerkstatt aufgegebenen Räume - Geschmackvoll und wohnlich gestaltet - Jeden Abend ist was „los“ - Vorträge und Diskussionen, Tischtennis, Gesellschaftsspiele und Volkstänze - Für jeden etwas - - -

zunächst anliegende aktuelle Fragen aus dem Bereich von Industrie und Sozialpolitik bespricht, anschließend sich bei Tischtennis und

Gesellschaftsspielen von der Arbeit des Tages erholt. Ähnlich ist es am folgenden Abend, an dem sich die Hans-Böckler-Gruppe zusammen-



Mädchen flink auf zum Tanz! — Selbst die Volkstanzgruppe hat genügend Platz zu fröhlicher Ausgelassenheit. Wer möchte da nicht mitmachen! Hier ist die Jugend besser aufgehoben als bei Schundliteratur und in Kitschfilmen.

Du und unsere Werksjugend

Wir wollen keine „Treibhausblüten“, sondern ganze Kerle

Unsere Werksjugend soll einmal Trägerin der Aufgaben sein, deren Lösung wir selbst anstreben. Sollten wir uns da dieser Jugend nicht mit besonderem Interesse annehmen? — In erster Linie heißt es die rechte Einstellung zu den Jugendlichen des Werkes zu gewinnen. Grundsätzlich sollte jeder Jugendliche in den Betrieben wie auf den Büros als Lernender betrachtet und behandelt werden. Dabei darf kein besonderer Unterschied zwischen Lehrlingen, Anlernlingen und jugendlichen Arbeitern gemacht werden. Jeder Erwachsene sollte seinen Stolz darin setzen, ihnen von seinen Kenntnissen und Erfahrungen so viel mit auf den Berufsweg zu geben, wie er vermag.

Bei aller Liebe, die wir für unsere Jugend aufbringen, wäre es falsch, sie zu verhätscheln. Sie muß auch lernen, harte Schläge hinzunehmen, ohne gleich in den Knien weich zu werden. Albernes Geschwätz bedeutet es, anstatt zu helfen, über die Verderbnis der heutigen Jugend zu jammern. Sicherlich hat mancher Jugendliche in den zurückliegenden Jahren einen Knacks abbekommen. In ihrem Kern aber ist die heutige Jugend weder schlechter noch besser als die Jugend früherer Generationen. Vor allem ist sie nicht schlechter als die Jugend anderer Nationen.

Ihrem Wesen nach bockt die Jugend gegenüber allem Zwang. Hier muß wie ein Gärtner vorgegangen werden, der das Gute sich entfalten läßt und die schlechten Triebe beschnei-

det. — Auch jede einseitige Treibhausentwicklung ist von Übel. Der Weg zum tüchtigen Fachmann führt über den „ganzen Kerl“. — Dieser ganze Kerl vermag sich aber nur in einer gewissen Freiheit zu entfalten. Dabei heißt es der Jugend nicht die Freiheit „von“ etwas, sondern den freien Entschluß „zu“ einer Handlung zu bieten. Durch Freiheit dieser Art wird sie zur Selbständigkeit und Verantwortungsfreude erzogen.

Irgendwie aber sucht unsere Jugend nach Erfüllung dessen, was ihr als Sehnsucht im Blute liegt. Fehlen echte Ideale, zwingen wir sie, sich Ersatz aus Schundromänen und Abenteuerfilmen selbst zu besorgen. — Hier steht eine Aufgabe vor uns, von deren glücklicher Lösung das Lebensglück des einzelnen, wie die Zukunft unseres Volkes abhängt. — Dazu können wir im Betrieb entscheidend beitragen. Durch den Beruf wird das Fundament dazu gelegt. Bringen wir der Jugend nicht lediglich die einfachen Griffe und Kniffe bei, womit sie ihr Brot verdienen kann, sondern vermitteln wir ihr einen Beruf und sorgen dafür, daß der einzelne darin zur Persönlichkeit heranreifen kann.

findet. Der Mittwoch gehört der Volkstanzgruppe, donnerstags musizieren die Freunde der Mundharmonika, der Freitag endlich beschließt die Woche mit Brettspielen.

Zwischendurch trifft man sich natürlich hin und wieder aus besonderen Anlässen, vor allem wenn es gilt, junge Kollegen aus anderen Betrieben zu empfangen.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Unsere Werksjugend ist hoherfreut über das schöne Heim. Nicht zuletzt ist es eine Anerkennung für die aufgeschlossene Beteiligung unserer jungen Kolleginnen und Kollegen.

Mensch ärgere Dich nicht! — Ein Spielchen beim Heimabend. Und selbst wer verliert, ärgert sich nicht.



Die angekündigte Fortsetzung unseres Artikels für die Jugend „Willibald gründet einen Fußballklub“ können wir aus Platzmangel erst in der nächsten Ausgabe bringen.

NOCH EINMAL: Sicherheitsschuhe

Es werden laufend Versuche mit den verschiedensten Fabrikaten gemacht

In Ausgabe 2/1954 veröffentlichten wir das Ergebnis der Frage des Monats Nr. 11 "Was halten Sie von Sicherheitsschuhen?" — Vor einigen Tagen hat nun der "Einkauf" zu den überwiegend negativen Zuschriften in einem Brief an die Redaktion Stellung genommen. Der Inhalt des Schreibens zeigt noch einmal deutlich, wie sehr gerade die Werksleitung bemüht ist, die Belegschaft mit guten und preiswerten Sicherheitsschuhen zu versorgen:

Jeder, der die verschiedenen Stellungnahmen der Belegschaftsmitglieder gesehen hat, mußte den Eindruck gewinnen, daß die in unserem Werk eingeführten Sicherheitsschuhe als solche völlig ungeeignet seien. Es wäre somit ein unbilliges Verlangen, daß der Arbeitsschutz die Belegschaftsmitglieder immer wieder anhält, diese Sicherheitsschuhe zu tragen. Bei der Überprüfung und Auswertung der Zuschriften ergibt sich jedoch ein vollkommen anderes Bild.

In der Zeit von Mitte Juni 1950 bis Ende Dezember 1953 wurden nicht weniger als 8 553 Paar hohe Sicherheits- und Schutzstiefel und

7 700 Paar Sicherheitshalbschuhe insgesamt: 16 253 Paar Sicherheitsschuhe an unsere Belegschaftsmitglieder ausgegeben. Nach einer vor einiger Zeit getroffenen Feststellung befragten die vorgebrachten Beantwortungen 0,4 %, also bei 16 253 Paar Schuhen insgesamt 65 Fälle. Hierunter fallen noch Reklamationen, die erst nach über einjährigem Tragen der Sicherheitsschuhe vorgebracht wurden.

Es besteht die Möglichkeit, daß außer den gemeldeten mehrere Schuhsschäden vorgelegen

haben. Jedoch sind uns diese nicht bekannt geworden. Die Belegschaftsmitglieder, die ihre Beschwerden dem Arbeitsschutz im Betrieb gemeldet haben, sind nicht den in der Werkszeitung vorgeschlagenen Weg der Reklamation gegangen.

Etwa 50 Prozent der Einsender beklagen sich über das Lösen der Sohle von der Kappe. Hierzu muß gesagt werden, daß dieser Übelstand bereits seit einiger Zeit bekannt war, und daß sofort Maßnahmen ergriffen wurden, um hier Abhilfe zu schaffen. Die früher eingegebene Stahlkappe hatte eine scharfe Unterkante, die das durch Feuchtigkeit und Wärmeeinwirkung spröde gewordene Oberleder beim Tragen der Schuhe durch stetes Scheuern beschädigte. Auf unsere Veranlassung werden seit Dezember 1953 nur noch Schuhe mit Stahlkappen gebördelter Unterkanten an uns geliefert, so daß wir glauben, daß die bisherigen Beschädigungen dieser Art künftig nicht mehr auftreten werden.

Im übrigen unterliegt das bei den Sicherheitsschuhen verwendete Material einer ständigen Kontrolle durch unsere Prüfstelle. Diese weist darauf hin, daß bei den Sicherheitsschuhen Fußschweiß-Einwirkungen besonders stark in Erscheinung treten, welche die Brandsohlen brüchig werden lassen. Durch die Stahlkappe und Gummiauspolsterung im Vorderteil des Schuhs werde ein Ausdünsten des Fußschweißes verhindert. Um dem Übelstand der Lederrisse entgegenzutreten, werden zur Zeit Versuche mit Sicherheitsschuhen aus kombi-

niert gegerbtem Rindleder durchgeführt, welches:

1. reißfester,
2. weitgehend wasserdicht,
3. gegen Schweißeinwirkung unempfindlicher sein soll.

Der Arbeitsschutz ist weiterhin ständig bemüht, Verbesserungen bei den Sicherheitsschuhen zu erzielen.

Wenn der Preis der Sicherheitsstiefel beanstandet wird, so muß dazu gesagt werden, daß bei Verwendung des von uns geforderten hochwertigen Ledermaterials z. Z. mit einer Senkung kaum gerechnet werden kann. Es werden jedoch laufend Versuche mit Fabrikaten verschiedener Hersteller gemacht. Bisher hat sich jedoch erwiesen, daß Angebote mit sog. "Sonderpreisen" den eingehenden Untersuchungen nicht standgehalten haben. Dennoch werden wir weiterhin bemüht sein, unseren Werksangehörigen preisliche Vorteile zu verschaffen, vorausgesetzt, daß eine gleichbleibende, wenn nicht sogar bessere Qualität gewährleistet ist.

Abteilung Einkauf
gez. Hauptmanns

trieben werden, das Verkehrsnetz ist noch lange nicht durchdacht genug, die Schädlingsbekämpfung harrt der Intensivierung; das alles sind Probleme, die nur noch in gemeinsamem Bestreben bewältigt werden können.

Europa kann es sich entgegen der Gefahr aus dem Osten und der wirtschaftlichen Bedrohung durch die USA einfach nicht mehr leisten, wirtschaftliche Leeräume offenzuhalten. (Besonders auf Afrika sei verwiesen.)

Wir brauchen, so ermunterte Zischka, uns nicht vor gewöhnlich nur erdachten Schwierigkeiten zu fürchten. Die Geschichte der Erfinder und Erfindungen hat bewiesen, daß die wahren Möglichkeiten in uns selbst liegen. Dabei stehen wir erst am Anfang einer jeglichen Nutzung von Natur und Erde. Und schon ist es uns gelungen, Meerwasser in Süßwasser zu verwandeln, um nur eine der Großtaten auf dem Gebiete der Entdeckungen zu nennen. Selbstvertrauen ist alles, alles auch der Glaube an das Abendland, das keinesfalls morsch ist; im Gegenteil, nie hatte es eine solche innere und äußere Ausdehnung wie heute. Sind doch auch Kanada und Australien Abendland, und selbst Asien bemüht sich um unseren Geist, um unsere Art zu denken.

Wir dürfen nicht an unserer Kraft zweifeln, wir müssen beginnen, mit harter Arbeit die großen gemeineuropäischen Projekte in Angriff zu nehmen. An dieser Stelle verwies Zischka besonders auf das Verhältnis Deutsch-

(Fortsetzung auf der nächsten Seite)

ANTON ZISCHKA sprach im Werksgasthaus

Nicht an unserer eigenen Kraft zweifeln! „Es gibt genug dem Frieden dienende Projekte, um den Weg in eine bessere Zukunft zu sichern“

Der Verkehrsverein Oberhausen hatte sich einer dankenswerten Aufgabe unterzogen, als er den vielgereisten und weitblickenden Schriftsteller Anton Zischka einlud, im großen Saal des Werksgasthauses vor Oberhausener Hörern zu sprechen. Kaum hatte Zischka mit jugendlichem Schwung das Rednerpult betreten und die ersten einführenden Sätze gesprochen, da fühlten sich die erfreulich zahlreichen Interessenten schon in den Bann dieses so vielfältigen und reichhaltigen Geistes gezogen.

In seinen weiteren Ausführungen ging Zischka vor allem auf die Mißstände ein, schonungslos wies er alle Schwächen im Wirtschaftssystem und in der Politik des Alten Kontinents auf, immer wieder überraschte er durch frappierendes, für sich sprechendes Zahlenmaterial: In Ischia, einer Insel vor Neapel, leben 35 000 Europäer, die am Blind darm sterben, weil kein Hospital vorhanden ist. Die Weinbergarbeiter auf dieser Insel verdienen ganze 2 DM pro Tag.

In Italien sind 5 000 000 Menschen zur Zeit erwerbslos, unter gleichen Umständen werden es 1970 schon 25 000 000 sein, eine mahnende Zahl, die einer Lösung auf gesamteuropäischer Grundlage harrt. Denn nicht umsonst ist die kommunistische Partei Italiens mit 2 000 000 Mitgliedern die stärkste in Europa. Weiter: Es gibt keine lokal begrenzten Gefahrenherde mehr. Das große Beispiel liefert Korea. In Japan leben 90 000 000 Menschen auf einer Insel, die nur zu $\frac{1}{6}$ fruchtbar ist. Nach dem Korea-Krieg erlebte Tokio eine Börsenkrise von unvorstellbarem Ausmaß. Auch in Westeuropa wirkte sich der Koreakonflikt aus. Die mit ihm verbundenen Preissteigerungen waren für Holland z. B. verlustreicher als die verheerenden Flutkatastrophen. Von den Verlusten der deutschen Schwerindustrie überhaupt nicht zu sprechen...

Ziehen wir das Fazit: Durch Korea haben Moskau und Peking die Börsenmärkte der freien Welt beherrscht, eine entmutigende Einsicht. Die Folge davon ist eine Angst, die jeglichen wirtschaftlichen Unternehmungsgeist erschaffen läßt und 160 Milliarden Dollars in den Weltbanken zurückbehält.

Hiergegen gibt es, so unterstrich Zischka in aller Schärfe, nur einen Ausweg: Europa muß lernen, in wirtschaftlicher Hinsicht umzudenken. Es darf sich nicht mehr in Einzelaktionen verzetteln, es muß zu gemeinsamer Arbeit an gemeinsamen Zielen übergehen. Genug ist zu tun: der Wohnungsbau muß vorwärtsge-

WER IST ANTON ZISCHKA? — Anton Zischka, 1904 in Wien geboren, lernt bereits als Kind die meisten Hauptstädte der Welt kennen. Als Sonderberichterstatter von Weltblättern ist er Zeuge der größten Ereignisse der letzten 10 Vorkriegsjahre. Eine Unzahl Reisen, die ihn u. a. die Überschwemmungskatastrophe des Yangtsekiang, die brasiliatische Revolution von 1932, den Krieg in der Mandschurei und den Chako-Krieg miterleben lassen, führt ihn viermal um die Erde. Als er sich 1935, den Kopf gefüllt mit Gedanken, Plänen und Ideen, auf einer Mittelmeerinsel niederläßt, erobert sich seine Bücher in kurzer Zeit die Welt. Seinen noch in Französisch geschriebenen Büchern "Le Monde en Folie" (1933) und "La Guerre Secrète pour le Pétrole" (1934) folgt 1936 sein bisher größter Erfolg: "Wissenschaft bricht Monopole". Ihm folgen u. a. "Brot für 2 Milliarden Menschen", "Japan in der Welt", "Italien in der Welt" und "Auferstehung Arabiens". Nach dem Kriege erschienen: "Länder der Zukunft", "Asien — Hoffnung einer neuen Welt", "Afrika — Europas Gemeinschaftsaufgabe Nr. 1", "Die Welt bleibt reich" und erst kürzlich "Befreite Energie".





Lehrabschluß-Prüfung

Zu unseren beiden Bildern. Links (im Uhrzeigerlauf) der Prüfungsausschuß: Lehrlingsausbilder Karl Senk (als Gast), Matthias Hüskes (Hüttenwerk Oberhausen AG), Fräulein Kleusberg (Eisenwerke Mülheim-Meiderich), Dipl.-Hdl. Maus (Städtische Handelslehranstalt), Handlungsbevollmächtigter Willi Gockel (Leiter der Personalabteilung vom RWE Essen), der Leiter der Personalabteilung für Angestellte der Hüttenwerk Oberhausen AG Prokurist Helmut Pehmier und Karl Schlehuber (Vertreter der Industrie- und Handelskammer). — Unteres Bild: Elisabeth Dölle, Gelsenkirchen, die diesmal als einzige das Prädikat „Mit Auszeichnung bestanden“ erhielt.



Am 11. und 12. März 1954 fand die Bürogehilfinnen-Abschlußprüfung vor dem Prüfungsausschuß der Industrie- und Handelskammer statt. Vom Werk Oberhausen unterzogen sich der Prüfung 21 Mädchen, wovon neun Prüflinge ein besonderes Prädikat, nämlich „Mit gutem Erfolg bestanden“, zuerkannt erhielten. Wenn auch in Oberhausen die in den früheren Jahren vorhandene Spitze („Mit Auszeichnung bestanden“) fehlt, so ist dies doch ein recht gutes Ergebnis, ein Beweis dafür, daß allen Mädchen eine solide berufliche Grundlage vermittelt worden ist. Es steht damit unumstritten fest, daß unser Werk im Bereich der Industrie- und Handelskammer Essen und darüber hinaus eine sehr gute Stellung einnimmt. In den Ergebnissen kommen die richtige Auslese, die zweckmäßige Ausbildung, die gute Mitwirkung der Büros und nicht zuletzt der anerkennenswerte Eifer der Lehrlinge zum Ausdruck.

Kurz berichtet:

Belegschaftsversammlung in Gelsenkirchen

Eröffnung der Versammlung durch Betriebsratsvorsitzenden Rudolf. In seinen Begrüßungsworten erwähnte er insbesondere die Vertreter der Werksleitung des Oberhausener Betriebsrates (Wilhelm Volkühler und Horst Heuser) sowie des DGB und der DAG. Danach erstattete Rudolf den Bericht des Betriebsrates: Die Belegschaftsstärke hat sich im letzten Quartal kaum nennenswert verändert. Lohnsumme ist konstant geblieben. Produktion konnte um einige hundert Tonnen erhöht werden; Gesamterzeugung: 38 900 Tonnen. Lediglich auf dem Baustahl-Sektor war nach Einbruch der Frostperiode ein konjunkturbedingtes Absinken zu verzeichnen, was allerdings nach der jetzt zu erwartenden Frühjahrsbelebung auf dem Baumarkt wieder aufgeholt werden kann. Zu Ostern werden 20 schulentlassene Jungen als gewerbliche Lehrlinge eingestellt. Zum Thema Sicherheitsschuhe erklärte er, daß die Werksleitung in Zusammenarbeit mit dem Betriebsrat um die Bereitstellung eines qualitativ-hochwertigen und dennoch preiswerten Schuhwerks bemüht sei. Ferner teilte er mit, daß die Werksleitung demnächst allen Belegschaftsmitgliedern durch die Post ins Haus geschickt werden soll.

Für den an diesem Tag verhinderten Bernhard Bredlau (Sozialabteilung) gab BR-Vorsitzender Rudolf dann anschließend noch den Bericht der Sozialabteilung. Er berichtete u. a. über die geplante Urlaubs- und Verschickungskaktion. 30 Kolleginnen und Kollegen aus dem Werk Gelsenkirchen haben sich zu einer freiwilligen

[Fortsetzung des Berichtes über den Vortrag von Anton Zischka]

land - Frankreich, welches sich harmonisieren würde, wenn beide Völker daran gingen, die Vorarbeiten von einigen Forschergenerationen in gemeinschaftlichen Wirtschaftsunternehmen auszuwerten. Denn im eigentlichsten Sinne hat Europa alles für sich: die Arbeiter, die Kenntnisse und die Rohstoffe. Legen wir diese drei Faktoren in wichtige, dem Frieden dienende Projekte an (Ferngasleitung Vorderasien - Europa, Erschließung der Sahara z. B.), so sind mit einem Schlag alle Probleme gelöst, der Weg in eine bessere Zukunft gesichert. Aber wir haben leider noch nicht den Glauben, den z. B. die Sowjets an ihr Werk haben. Zu diesem Glauben aber und zu diesem Optimismus müssen wir immer und stets auffordern, dann wird noch alles gut werden! Langanhaltender Applaus dankte dem Redner für das Erlebnis seines Vortrages, und nicht zuletzt für seine Aufforderung zur Selbstbesinnung auf unsere wirklich positiven Kräfte.

Folgende Prüflinge bestanden mit „Gutem Erfolg“: Sieglinde Befray, Ursula Goworek, Hildegard Henze, Dagmar Kleinelsen, Anni Kruif, Ursula Pakulat, Hannelore Scheer, Erika Smierschala und Helene Venn. Im Werk Gelsenkirchen fand die Prüfung am 16. März 1954 statt, teilgenommen haben fünf Mädchen, davon bestand Elisabeth Dölle „Mit Auszeichnung“ und Hinni Eickhoff, Gisela Große, Gerlinde Ruh „Mit gutem Erfolg“.

bei Boulogne, wohin in diesem Sommer Jugendliche, die bisher noch an keinem Werks-Zeltlager teilgenommen haben, verschickt werden können.

Auf das starke Ansteigen von Handverletzungen wies der Kollege Lobitz vom Unfall-Ausschuß hin. Während der Berichtszeit folgten Betriebsfälle: ein Kopfverletzter, eine Augenverletzung, drei Beinverletzte, fünf Armverletzte, sechs Körperverletzungen, acht Fußverletzungen und 34 (!) Handverletzungen.

Prokurist Retzmann kam auf die ungewöhnlich hohen Krankenziffern im Werk Gelsenkirchen zu sprechen, die weltweit höchsten von allen Industrieunternehmen im Gelsenkirchener Raum sind. Er appellierte in diesem Zusammenhang eindringlich an das Verständnis der Belegschaft und wies auf die kaum noch vertreibbare große Beanspruchung der Betriebskrankenkasse hin. Er erwähnte alsdann die schwierige wirtschaftliche Gesamtlage des Werkes und unterrichtete die Gelsenkirchener Belegschaft von den in Oberhausen vorgenommenen Entlassungen. Er forderte auf zur größten Sparsamkeit. Hierbei fand er volle Unterstützung durch BR-Vorsitzenden Rudolf.

Mitarbeit am Vorschlagwesen

Helft alle mit - Ideen sind wertvoll - Wo bleiben die Vorschläge aus den Büros?

Auch die technischen und organisatorischen Verbesserungen im Betrieb und in den Büros, die uns unser Nachdenken und unsere Erfahrung finden läßt, sind ein wesentlicher Schritt auf dem Wege zur Rationalisierung, über die wir auf den nächstfolgenden Seiten dieser Ausgabe ausführlich berichten. Nicht umsonst veröffentlichen wir fast in jeder Ausgabe des „ECHO DER ARBEIT“ die Namen derer, die erfolgversprechende Verbesserungsvorschläge eingereicht haben und fordern immer wieder zur Mitarbeit auf. Jeder solcher Vorschlag bringt uns wieder ein Stückchen weiter und wirkt genau in der gleichen Richtung wie die großen Erfindungen unserer Wissenschaftler: Er verbessert unsere Stellung im Konkurrenzkampf, sichert unsere Arbeit und erleichtert sie. In den letzten Tagen erst konnten folgende Mitarbeiter am betrieblichen Vorschlagwesen mit Prämien bedacht werden:

August Jürs, Mechanische Werkstatt. Der Kollege Jürs, der unseren Werksangehörigen als Mitglied des Aufsichtsrates sowie als Sprecher des Unfall-Ausschusses des Betriebsrates bekannt ist, arbeitet als Vorarbeiter in der Mechanischen Werkstatt. Er schlug vor, an der 750er-Straße umlegbare Schnepper auf jeder Warmbettfläche zwischen den Rollgangrollen anzubringen. Dadurch soll vermieden werden,

dass durch die beiden Schleppzüge, die das anfallende Walzgut auf zwei nebeneinander laufenden Rollgängen der Zurichterei zuführen, die neben dem Rollgang auf dem Laufsteg stehenden Leute gefährdet werden, wenn infolge einer Störung der Schleppzug durchzieht. Ein Vorschlag, der einem Unfallausschuß-Mitglied alle Ehre macht.

Außerdem erhielten Prämien: Paul Auer, Elektrische Werkstatt Neu-Oberhausen; Paul Kühnigk, Kranführer in der Thomasschlackenmühle; Friedhelm Berger, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke, Friedrich Körning, Maschinenbetrieb Neu-Oberhausen, Josef Becker, Martinwerk I, und Siegfried Teschke, Kesselschmiede.

Wichtig für Wohnungssuchende!

Ab 1. April 1954 werden wieder Fragebögen an unsere wohnungssuchenden Belegschaftsmitglieder ausgegeben. Um eine reibungslose Ausgabe zu gewährleisten, wird zunächst folgende Regelung getroffen:

| | |
|-----------------|----------------|
| 1. und 2. April | Buchstaben A-H |
| 5. und 6. | " " I-Q |
| 7. und 8. | " " R-Z |

Ein Brief in

und eine amerikanische Arbeit

for Uncle William Mueller
New York
27th Avenue 1672 B



Warum lebt man in der „Neuen“ — Rationalisieren! — Umgedenken, einfacher arbeiten, keine Angst vor der Rationalisierung ist die einzige Möglichkeit, Produktivität zu erhöhen. — Devise ist: Mehr und billiger, mehr und billiger verkaufen. Arznei, die sich Rationalisierung. Wirtschaftsminister, Gewerkschaften, aber denkt der Arbeiter über die Verteilung der Rationalisierung, teile der Rationalisierung.

Hamburg, den 5.1.1953

Lieber Onkel William!

Wir haben Deinen lieben Brief und vor allem das
schöne Paket bekommen, und ich danke Dir herzlich, auch
im Namen meines Tores.

Was geht es so mittel weder gut noch schlecht. Ich
bin Dreher in einer Maschinenfabrik und verdanke auf die
Hand 87 Mark die Woche. Mein Sohn ist Hilfsarbeiter und
kriegt 52 Mark. Wir können kein Auto halten wie es alle
amerikanischen Arbeiter haben und auch hat kein Deutscher
Nylonstrümpfe aber wir sind über ein anderes Land und ha-
ben nicht so viele Rohstoffe wie ihr und seit dem Krieg sitzen
alle Leute aufeinander, weil wir zu dicht bevölkert sind.
Der Amerikaner hat mehr Platz und Geld und über-
haupt ein Riesenland. Mit uns Deutschen hat es das Schick-
sal nicht so gut gemeint aber wir wollen ganz zuverlässig
wenn man nicht die Sorge hätte eines Tages kommt wieder
eine Krise und man weiß wieder stampfen gehen. Mein
Chef ist sowieso ein ganz anständiger Mann, aber er ist halt
ein Chef und will immer mehr verdienen und ändert alle
Näste lang etwas an den Maschinen und der Arbeitseinteilung,
und gewöhnlich fliegen dabei eine Anzahl Leute
auf die Straße. Das ist ein großer Körbchaden.

Mit herzlichen Grüßen, auch an die Tante, und
wiederholigen vielen Dank

Dein Naffe

Martin

Was heißt eigentlich

RATIONALISIERUNG?

USA ---

esser! — Was sollen wir
itsplanung! — Einfacher
walten! — Wir brauchen
aben! — Rationalisieren
Verbrauch zu erweitern!
n und dementsprechend
e Notwendigkeit dieser
nd sich Wissenschaftler,
ntnehmer einig. — Wie
el, über Vorzüge u. Nach-
vität und Arbeitsmarkt!

Dein Onkel
William

Leiter des Betriebsdirektor

Wohmenger machte in der

en Belegschaftsversammlung einige

Werteswerte Äußerungen zum Rationalisie-

gsproblem. Er betonte, daß unser Werk auf lange Sicht

~~dann konkurrenzfähig bleiben kann, wenn es gelingt, die Selbst-~~

en zu senken. Dieses Ziel setzt aber nicht zuletzt voraus: Rationalisieren!

och löst dieses Wort immer noch bei vielen Werksangehörigen unklare Vorstellungen

Wir haben uns daher entschlossen, das Problem hier noch einmal anzuschneiden und

Prinzip und den Sinn der Rationalisierung im umstehenden Bericht zu erläutern.

Planmäßige Verbesserung des Arbeitsprozesses

Mit dem Ziel erhöhter und verbilligter Produktion · Aber nur in erträglicher Dosierung

Rationalisierung und technischer Fortschritt haben eine Entwicklung angenommen, die uns ein Paradies oder eine Hölle auf Erden bieten können. Wir wollen das Paradies und fürchten uns vor der Hölle. Und aus dieser Furcht heraus möchten manche Menschen am liebsten Zeit und Entwicklung zurückdrehen.

Diese Bestrebungen sind falsch. Die Errungenchaften der Zivilisation lassen sich nicht rückgängig machen. Außerdem wollen wir ja besser leben. Wir müssen es sogar, es sei denn, wir verlieren unsere durch die Technik gekennzeichnete Umwelt und gingen in die Wüste. Aber auch der Beduine saßt eines Tages vom Kamelrücken auf den Jeepsitz um. Wir würden ja auch nur vor dem besseren Leben fliehen, weil wir nicht die Annehmlichkeiten, sondern die damit verbundenen Gefahren fürchten.

Was ist Produktivität?

Aber was heißt nun eigentlich Rationalisierung? Was ist damit gemeint? — Vielfach tritt das Rationalisierungsproblem gleichzeitig mit einem anderen Begriff auf, dem der Produktivität. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß es heute in der Welt allgemein anerkannt wird, daß der soziale Fortschritt, die Steigerung des Lebensstandards, eine erhöhte Sicherung des Alters nur zu gewährleisten sind durch eine erhöhte Produktivität der Erzeugung. Unter Produktivität versteht man: Die Ergiebigkeit der Erzeugung, ausgedrückt z. B. durch die Erzeugung je Arbeitsstunde. Produktivität ist demnach die Ergiebigkeit des Einsatzes von menschlicher Arbeitsleistung, mechanischer und elektrischer Energie, Rohstoff und Kapital. Erhöhung der Produktivität bedeutet, daß mehr erzeugt wird. Das Ergebnis dieser Mehrerzeugung sollte in volks- und betriebswirtschaftlichem Sinne ein doppeltes sein. Eine Zunahme der erzeugten Menge und eine Abnahme der Erzeugungskosten. Die Gesamtheit der Mittel und Wege, um dieses Ergebnis, diese Mehrerzeugung bei sinkenden Kosten, zu erzielen, faßt man unter dem Begriff der Rationalisierung zusammen. Rationalisierung bedeutet daher die planmäßige Verbesserung des Arbeitsprozesses mit dem Ziel erhöhter und verbilligter Produktion. Bei dieser Verbesserung werden nun verschiedene Mittel angewandt, zunächst einmal der erhöhte Einsatz technischer Hilfsmittel, sei es, daß alte Maschinen durch neue, moderne, leistungsfähigere Maschinen ersetzt werden oder daß Arbeitsvorgänge mechanisiert, d. h. mit Hilfe von Maschinen vorgenommen werden, die früher nur mit der Hand erledigt wurden.

Und was sind Investitionen?

An die Seite der technischen Verbesserung des Produktionsprozesses tritt ferner die organisatorische Verbesserung des betrieblichen Ablaufs und seiner rechnerischen Erfassung. Das heißt, für jeden Arbeitsvorgang wird die zweckmäßigste und einfachste Form gesucht.

Als dritter Faktor der Rationalisierung wäre noch der arbeitende Mensch zu nennen, die Verbesserung seiner Ausbildung, die Gewährung von Erleichterungen bei der Arbeit. Die Anpassung des Lohnsystems usw.

Diese Durchrationalisierung der betrieblichen Arbeit ist an sich nicht neu. Sie ist so alt wie die Industrie selbst. Nur war früher die Rationalisierung eine reine Erfahrungssache in dem Sinne, daß vorher gemachte praktische Erfahrungen zu Verbesserungen ausgewertet wurden, während sie in den letzten Jahren auf breitester Grundlage zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen und Methoden gemacht worden ist. Heute wird die Rationalisierung durch eine ganze Anzahl von Wissenschaften gestützt, durch die Betriebswirtschafts- und Volkswirtschaftslehre, durch

die Psychologie, aber auch durch die Gesundheitslehre.

Im großen und ganzen läuft die Entwicklung darauf hinaus, daß die Industriearbeit im Laufe der Zeit nicht nur ergiebiger geworden ist, sondern durch die Einführung und Vervollkommenung technischer Hilfsmittel vielfach auch leichter. Schauen wir uns nur einmal in einem amerikanischen Stahlwerk um: Ausgesprochene „Knochenarbeit“ gibt es dort kaum noch, Schwerarbeit ist nur noch dort, wo die Technik entweder nicht hinkommen kann oder noch nicht hingekommen ist. Aber auch in der Alten Welt gibt es genügend Beispiele. So braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, daß sich die Industrieproduktion in Deutschland von 1800 bis 1914 mehr als vervierzigfacht hat, während die Bevölkerung sich nur verdreifachte. Schon aus diesem Verhältnis ergibt sich, daß in dieser Zeitspanne sich die Versorgung der Bevölkerung mit industriell erzeugten Verbrauchsgütern außerordentlich verbessert haben muß, oder daß der Bevölkerung Güter zur Verfügung gestellt wurden, die die Väter und Großväter noch nicht kannten. Betriebswirtschaftlich betrachtet, erfordert die technische Rationalisierung den erhöhten Einsatz von Kapital. In dem Maße, wie die Wirtschaft sich industrialisiert hat, sind immer größere Geldmittel zum Bau neuer und modernerer Anlagen erforderlich geworden.

Dieser Vorgang der Verwendung von Geldmitteln für den Bau von Anlagen — für ihre

technische Verbesserung, aber auch für ihre Erhaltung, ihren Wiederaufbau und ihre Erweiterung — läuft nun wiederum unter einem Begriff, der gerade bei uns in Deutschland in den letzten Jahren eine große Rolle gespielt hat und auch heute noch spielt, unter dem Begriff der Investitionen. Hiermit hängt eng zusammen die Frage der Finanzierung der Investitionen. Es bedarf keiner Erklärung, daß nach den ungeheuren Zerstörungen, die der Krieg in unserem Lande hinterlassen hat, große Teile der Produktionsstätten wieder aufgebaut, erneuert oder ganz ersetzt werden mußten. Daß die hierfür benötigten Mittel tatsächlich aufgebracht werden konnten, ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die schnelle Erholung der deutschen Wirtschaft.

Ausland mit großem Vorsprung

Mit dem Wiederaufbau und der Durchführung der notwendigsten Investitionen ist es aber noch nicht getan. Das gilt in besonderem Maße für die deutsche Eisen- und Stahlindustrie. Während die deutsche Eisen schaffende Industrie mangels der erforderlichen Geldmittel die Modernisierung und technische Verbesserung der Anlagen notgedrungen zurückstellen mußte, haben die ausländischen Werke ihre Anlagen weitestgehend modernisiert, so daß sie weitaus rationeller und infolgedessen billiger produzieren können. Die deutsche Eisen schaffende Industrie ist daher schwer ins Hintertreffen geraten. Diesen Vorsprung während der nächsten Jahre aufzuholen, ist für die deutsche Eisenindustrie, will sie im Kampf auf dem Weltmarkt nicht unterliegen, zu einer Lebensfrage geworden. Aus diesem Grunde bleibt uns nur eine Wahl: Rationalisieren!

Ist es wahr, daß die Rationalisierung arbeitslos macht?

Nun wird oft die Frage aufgeworfen, ob dieser Prozeß der Rationalisierung nicht Arbeitslosigkeit erzeuge. Diese Frage kommt keineswegs unberechtigt: Wie sind denn die Lehren, die der Arbeiter aus seinen Erfahrungen mit der Rationalisierung zieht? War es nicht so, daß in jenen zwanziger Jahren nach dem ersten Weltkrieg die Rationalisierung in unsere Betriebe einzog? War es nicht so, daß in der gleichen Zeit, entgegen aller Vernunft, der Achtstundentag dem Zehnstundentag weichen mußte und damit die Zahl der durch Rationalisierungsmaßnahmen freigesetzten Arbeitskräfte, statt aufgefangen, um ein Vielfaches erhöht wurde? War damit nicht der Beweis erbracht, daß sich letztlich Profitinteressen im Verein mit der Rationalisierung gegen die Arbeitnehmerschaft gewandt hatten? Ihr sind die Millionenheere der Arbeitslosen jener Jahre noch in banger Erinnerung.

Heute jedoch wissen wir, daß eine Steigerung der Produktivität, die von einer wirklichen „Ratio“ geleitet wird, nicht zwangsläufig Arbeitslosigkeit nach sich ziehen muß, sondern daß eine richtige Steuerung zur besseren Befriedigung der Lebensbedürfnisse, zur Erhöhung des Lebensstandards und zum Wohlstand des Volkes führen kann. Wir wissen auch, daß in unserer modernen Welt das Bemühen um eine immerwährende Steigerung der Produktivität unerlässlich ist, zumal damit gerechnet werden muß, daß die Menschheit täglich um rund 55 000 Köpfe zunimmt.

DGB äußert sich positiv

Es kann daher keine Frage sein, wie Arbeitnehmer und Gewerkschaften zur Rationalisierung und Steigerung der Produktivität stehen. Ihre Notwendigkeit ist unbestritten und durch viele Publikationen zum Ausdruck gebracht worden. Bereits 1947, als allgemein in der Wirtschaft von diesen Problemen noch kaum die Rede war, entstand der „Rationalisierungsausschuß des DGB“ und auf seine Veranlassung 1949 die Schrift „Rationalisierung und Arbeitnehmerschaft“ (Bund-Verlag GmbH, Köln). Im Geleitwort der 1951 erschienenen Schrift

„Gewerkschaften und Produktivität“ (Bund-Verlag GmbH, Köln) schreibt der stellvertretende Vorsitzende des DGB, Georg Reuter: „Die Forderungen der Gewerkschaften gipfeln darin, daß das Sozialprodukt einer Volkswirtschaft so gerecht wie möglich auf die Bevölkerung verteilt wird, daß es sich laufend vermehrt, um die Lebenshaltung der Menschen zu steigern. Die Produktivität der Wirtschaft ist daher nicht nur das Anliegen der Unternehmer, sondern ebenso, wenn nicht sogar in erster Linie, der Arbeitnehmer.“

Das beste Beispiel, um den Wert der Rationalisierung zu erkennen, sind die USA. Wäre Europa von den beiden Weltkriegen verschont geblieben, dann könnte es keinen Zweifel geben, daß wir im wesentlichen den gleichen Lebensstandard haben würden wie in den Vereinigten Staaten, wo die technische Entwicklung sich ohne ernsthafte Störungen vollziehen konnte. Die Sicherheit, daß die Rationalisierung keine Arbeitslosigkeit auslöst, war hier um so mehr gegeben, da die technische Entwicklung ihren inneren Gesetzen folgen konnte.

„Ratio“ = Verstand

Die Rationalisierung stellt uns vor ein Problem, das förmlich nach einer Lösung schreit. Die deutsche Eisen schaffende Industrie kommt nicht umhin: sie muß rationalisieren! Nur sollte man sich im Interesse aller Arbeitnehmer vor einer Überschwemmung hüten. „Ratio“, dieser lateinische Sprachstamm des Wortes „Rationalisierung“, bedeutet soviel wie Vernunft oder Verstand. Vom herkömmlichen Sinn dieses Wortes sollte man sich leiten lassen, von rein wirtschaftlichen Erwägungen, und nicht vom Rausch der Technik. Solange wir, und diese Auffassung wird auch von amerikanischen Wirtschaftsexperten vertreten — Rationalisierung und Technik hemmungslos in uns aufnehmen, keine Dosierung und kein Rezept beachten, geht es uns wie einem Kranken, der sich am Morphin berauscht und dadurch zerstört, statt sich durch abgemessene Dosierungen helfen zu lassen.

Backe, backe Kuchen -

Wärmende Frühlingssonnenstrahlen locken gerne unsere Kleinen ins Freie

Ein untrügliches Zeichen dafür, daß die Macht von Eis und Schnee gebrochen ist, liefern uns unsere Jüngsten. Die wärmenden Strahlen der Frühlingssonne haben sie hinausgelockt aus den Häusern. Die Schlittschuhe wurden eingefettet und wohlverpackt und statt dessen Rollschuhe, Bälle und Murmeln hervorgekramt. Wo noch vor gar nicht langer Zeit man sich Schneeballschlachten lieferte, hockt man nun wieder im Sand, baut Burgen, Rennstrecken à la Nürburgring en miniature oder backt Kuchen. Reinstes Sandgebäck. Nun, daß sich so ein Schleckermaul den Magen daran verdirt, darum braucht man wohl kaum besorgt zu sein. Zuviel essen wird bestimmt keiner. Immerhin gibt der Schnapschüß aus unserem Wohngebiet zwischen Knappen- und Falkensteinstraße so die rechte Frühjahrsstimmung



Ueber die Anwendung von Handfeuerlöschen

„Wohltätig ist des Feuers Macht,
wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
doch furchtbar wird des Himmels Kraft,
wenn sie der Fesseln sich entrafft.“

(Aus „Die Glocke“ von Friedrich von Schiller)

In unseren Betrieben befinden sich in ausreichender Zahl Handfeuerlöscher, um mit ihnen Entstehungsbrände schnellstens und wirksam angreifen zu können. Die Tätigkeit der Feuerwehr wird hierdurch nicht berührt; aber wie häufig würden kleine Feuer unabsehbare Ausmaße annehmen, wenn nicht sofort die Brandbekämpfung einsetzen würde.

Von den für diesen Zweck bestimmten Handfeuerlöschen will ich heute nur eine Type besprechen, und zwar den Trockenfeuerlöscher. Er ist am meisten bei uns eingesetzt und wird auch am häufigsten angewendet.

Ein Trockenfeuerlöscher besteht aus einem zylindrischen Behälter, der mit Löschpulver gefüllt ist. Das Pulver ist auf der Basis von Natriumbicarbonat (Natron) aufgebaut. Es ist jedoch wasserabweisend und infolgedessen gegen Verklumpung geschützt. In einem Schutzkorb am Behälter ist eine Stahlflasche angebracht, die mit flüssiger Kohlensäure gefüllt ist. Dreht man nun das Handrad auf, so verwandelt sich die flüssige Kohlensäure in Gas, das Löschpulver wird aufgewirbelt und mit starkem Druck aus der Austrittsdüse gepreßt. Hierbei wird die Schutzfolie an der Austrittsdüse von selbst zerknallt. Die Pulverwolke durchdringt den Brandherd, schnürt den Sauerstoff der Luft ab und raubt der Flamme die Nahrung. Das Pulver spaltet in der Hitze weitere Kohlensäure ab. Das ist in kurzen Zügen der Löschvorgang.

Auf dem linken Bild sieht man, wie es nicht gemacht werden soll. Rechts die richtige Handhabung



Ihr seht, es ist also denkbar einfach, einen solchen Löcher einzusetzen. So finden in den einzelnen Betrieben von Zeit zu Zeit Vorführungen statt, um möglichst viele Betriebsangehörige mit der Handhabung und dem Löschvorgang vertraut zu machen. Es soll erreicht werden, daß jeder einzelne einmal einen Handfeuerlöscher eingesetzt hat. Bis dahin ist jedoch ein weiter Weg, und es muß leider festgestellt werden, daß immer noch Fehler in der Anwendung vorkommen. Achtet deshalb gut auf das, was ich Euch sagen werde:

Ist ein Brand ausgebrochen, so nehmt den nächst erreichbaren Löcher zur Hand, dreht ihn aber nicht sofort auf, sondern eilt damit erst möglichst nahe an den Brandherd heran. Vor der Flamme mit dem Rauch braucht ihr keine Furcht zu haben, denn die Löschwolke drückt beides sofort weg. Ihr könnt Euch also im Schutz der Löschwolke dem Brand ganz dicht nähern, um ihn gründlich zu erfassen, aber haltet hierbei den Löcher richtig.

Linke Hand an der Ausspritzdüse,
rechte Hand am Handrad!

Der Löcher wird genau so eingesetzt, wie er an der Wand hängt, also senkrecht. Wenn das

Gerät verkantet oder gar waagerecht gehalten wird, kann nämlich das Pulver nur teilweise entweichen. Es bläst in diesem Falle nur Kohlensäure ab und verringert den Löscheffekt. Also senkrecht halten und Handrad aufdrehen! Die beiden untenstehenden Bilder zeigen ganz deutlich, welchen Fehler man vermeiden muß.

Handelt es sich um größere Brände, so ist es richtig, sofort mit zwei oder mehreren Löschern anzugreifen. Vergeßt aber nicht, sofort auch die Feuerwehr 3699 zu alarmieren. Ein kleiner Brand kann größere Ausmaße annehmen und dann ist selbstverständlich der Handlöscher nicht mehr allein ausreichend.

Wo kann nun der Trockenfeuerlöscher überall eingesetzt werden? Da das Löschpulver nicht leitend ist, können stromführende Leitungen, Benzin-, Öl-, Karbid- und Gasbrände, kurz fast alles, was es in unserem Betrieb gibt, ohne Gefahr angegangen werden.

Das Löschpulver ist für Mensch und Material absolut unschädlich. So kann der Trockenfeuerlöscher auch dann eingesetzt werden, wenn Arbeitskleidung in Brand gerät.

Abschließend ein guter Rat:
Spielt nicht an Handfeuerlöschen; die Sicherheit für Mensch und Arbeitsplatz wird dadurch gefährdet.

Mayer

Hier spricht der Werksarzt:

Wie schütze ich mich gegen Fußpilzerkrankung?

Wie überall in der Welt hat auch in den letzten Jahren in Deutschland die Fußpilzerkrankung an Häufigkeit stark zugenommen. Während früher besonders die im Bergbau Beschäftigten befallen wurden, hat sich die Erkrankung nun immer mehr auf weite Bevölkerungskreise ausgedehnt. Die Ansteckung bzw. Übertragung erfolgt vorwiegend in Dusch- und Waschräumen, Schwimmbädern usw. Praktisch ist eine Ansteckung überall möglich.

Wie erkenne ich nun den Fußpilz? Die Erscheinungen sind in den einzelnen Fällen verschieden stark ausgeprägt. Meist ist nur der vordere Teil des Fußes, insbesondere die Zehen und die Zehenzwischenräume, befallen. Zuweilen findet man nur eine geringe herdförmige Abschwellung der Haut. In anderen Fällen tritt Bläschenbildung mit Nässe auf, die Haut zwischen den Zehen weicht auf und die Hornschicht löst sich in weißen Fetzen ab. Die Zehenzwischenräume und die Umgebung sind dann hochrot gefärbt und schmerhaft. Schon bei geringer Ausdehnung der Erkrankung stellt sich immer ein starkes Jucken ein, das besonders abends im Bett heftig in Erscheinung tritt und zum Teil die Erkrankten am Einschlafen hindert.

Der Krankheitsherd kann sich auf alle übrigen Hautteile ausbreiten. Oft erleben wir, daß ausgedehnte Ekzeme entstehen und der eigentliche Erkrankungsherd völlig in den Hintergrund tritt.

Hinsichtlich der Bekämpfung dieser Pilzerkrankung wird eine regelmäßige Desinfektion der hauptsächlichsten Übertragungsstellen (Waschräume) durchgeführt. Es ist jedoch unbedingt erforderlich, daß jedes Belegschaftsmitglied bei Auftreten oben beschriebener Veränderungen sich umgehend in Behandlung begibt, die in den Verbandstüben durchgeführt werden kann. Da das Abtöten der Pilze oft schwierig ist, kann nur ein Erfolg gewährleistet werden, wenn die Behandlung nicht unterbrochen wird. Als außerordentlich wichtig wurde erkannt, daß auch häufiges Wechseln der Strümpfe unerlässlich ist, da bei Pilzerkrankungen eine laufende Neuübertragung durch die Strümpfe erfolgt.

Es dürfte im Interesse jedes einzelnen liegen, mitzuhelpen, daß ein stärkerer Befall der Belegschaftsmitglieder nicht erfolgt und längeres Fernbleiben vom Arbeitsplatz vermieden wird.

Dr. med. K. H. Eickelkamp

Aus unserer Bücherkiste

Wieder einmal wollen wir unsere Leser mit einigen Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt bekannt machen. Die hier besprochenen Bücher können in der Werksbücherei entliehen werden. Eine Anfrage veranlaßt uns, noch einmal darauf hinzuweisen, daß die Bücher aus der Werksbibliothek allen Werksangehörigen kostenlos zur Verfügung stehen.

Hans Hellmut Kirst: *Aufruhr in einer kleinen Stadt*. Roman. 1953. Verlag Kurt Desch, Wien, München, Basel, DM 12,60.

Kirst gibt uns mit seinem dritten Roman ein Buch von erstaunlicher Frische und mitreißendem Schwung in die Hand, wie wir es leider nicht allzu oft in Deutschland treffen. Ort der zeitgenössischen Handlung ist eine Kleinstadt mit typisch deutschem Milieu. Sein spritziges Leben empfängt das Buch durch Mutsch, der, nachdem er einer Schlägerei wegen drei Jahre im Gefängnis gesessen hat, alles tun muß, bis er sich den „traditionalistischen“ Kreisen der Stadt gegenüber wieder einen Platz in der Gesellschaft erkämpft. Gewiß, das Buch sprudelt über vor lustigen Einfällen, wir erfreuen uns an den spielfräudigen Figuren, doch liegt allem ein sehr ernster Unterton zugrunde. Zitieren wir aus dem Gespräch zwischen Mutsch und dem Oberst a. D. Gumpel: „Ein Sträfling kann mich nicht beleidigen.“ Mutsch: „Der ehemalige Oberst hat also einige hundert Menschen in den Tod geschickt. Und er tat es sicher nicht aus Sadismus, oder aus Fahrlässigkeit — ich will sogar annehmen: er tat es aus Überzeugung. Ich ließ mich aus Überzeugung in eine Prügelei ein und bekam Gefängnis. Sie schickten Menschen in den Tod, auch aus Überzeugung, und erhielten dafür Orden. Das ist alles“.

Albert Vigoleis Thelen: *Die Insel des zweiten Gesichts* (Aus den angewandten Erinnerungen des Vigoleis). 1953. Eugen Diederichs-Verlag, 900 Seiten, DM 24,—.

Die Insel des zweiten Gesichts... eine der merkwürdigsten Erscheinungen der letzten Zeit auf dem deutschen Büchermarkt, für uns doppelt reizvoll, da der Verfasser vom Niederrhein stammt.

Auf Mallorca, der spanischen Insel, wo er mit seiner Frau Béatrice in der Emigration vor dem Hitlerstaat lebt, stellt er sich deutschen Landsleuten vor: „Vigoleis mit ‚Vogel-i‘, aus Süchteln am Niederrhein, wenn ich so frei sein darf.“

Ein seltsames Paar, Vigoleis und Béatrice; er ein Bücherwurm und Philologe, ein introversierter Stubenhocker, der das Leben nur allzu oft durch die literarische Brille sieht; Béatrice, die Schweizerin, in deren Adern auch etwas vom Blut der südamerikanischen Inkas rollt, ist der Typ der Weltdame; sie lernte ihren Mann kennen, als sie ihn unterhalb des Kölner Domes aus dem Rhein zog, wo er Selbstmord begehen wollte. Dieses Ehepaar ist nun in das farbenfrohe und lasterhafte Leben Mallorcas hineingestellt, in allen Gesellschaftsklassen haben sie ihre Freunde, ihre persönlichen und politischen Feinde. Ihr großer Bekanntenkreis verleitet den Dichter immer wieder, dem Vorleben einiger Personen nachzugehen, so gelingt ihm ein ausgezeichnetes Gemälde unserer Zeit.

Ständig sind Vigoleis und Béatrice von Not und Armut bedrängt. Doch halten sie durch, sie stellen eine eigene, innere Welt, das Vertrauen, gegen den „Saustall“, in den sie hineingeraten sind. Zu guter Letzt führt ein britischer Zerstörer sie in die Freiheit nach Marseille.

Hans Fallada: *Ein Mann will hinauf (Die Frauen und der Träumer)*. Roman. 1953. Südverlag München, 607 Seiten, DM 16,80.

Wieder, wie oft bei Fallada, ist der Held, der die Sprossen zum Erfolg erklimmen will, ein kleiner Mann aus dem Volke, der Waisenknabe Karl Siebrecht aus einer märkischen Kleinstadt. Am Grabe des Vaters schwört Karl, stark und hart zu sein, um im Leben vorwärts zu kommen. Er fährt nach Berlin, wo Rieke Busch ihm das Einleben in das ungestüme Großstadttreiben erleichtert. Schon bald wird er mit dem Elend der unteren Klassen bekannt, häufig muß er die Arbeitsstelle wechseln, weil sein unbeugsamer Idealismus, seine starre Kompromiflosigkeit keine Ungerechtigkeit duldet. Er will keine schlechten Geschäfte machen — und trotzdem Berlin erobern. Schließlich gelingt es ihm, mit seinem Freund Kalli Flau ein Fuhrgeschäft zu gründen. Der Weltkrieg zerstört alles. Zurückgekehrt, heiratet er Rieke, um sich bald mit ihr zu überwerfen. Wieder beginnt der Lebenskampf; Karl flüchtet in seine Heimatstadt, sie nimmt ihn nicht mehr an — er hat seine Jugend verloren.

Nach vielen Jahren ist es dann gelungen: Karl hat es, materiell gesehen, „geschafft“. Doch muß er sich eingestehen, nicht er hat Berlin erober, vielmehr Berlin ihn. Und er fragt sich, was von seinem Jugendtraum geblieben ist — und wagt nicht, darauf zu antworten.

Hervé Bazin: *Steh auf und geh*. Roman. Verlag Herold, Wien, München. 1953 [Frankreich 1952]. 384 Seiten. Übersetzt von Hermann Schreiber, DM 11,80.

Es wäre zu begrüßen, wenn der 37jährige französische Schriftsteller Hervé Bazin — eine der großen Hoffnungen in der Literatur unseres Nachbarvolkes — auch in Deutschland eine treue Lesergemeinde finden würde.

„Steh auf und geh“... — eigentlich müßte der Roman nach seiner Helden „Constanze“ benannt sein — zeigt uns ein 20jähriges Mädchen, das im letzten Kriege die Eltern verloren, sich selbst bei einem Bombenangriff ein Rückenmarkleiden zugezogen hat. An sich ein Durchschnittsmensch, erhebt sie sich, je weiter der körperliche Verfall fortschreitet, durch ihren Willen über ihre Umgebung. Die kurze Lebensspanne, die ihr noch beschieden ist, verwendet sie darauf, ihren Mitmenschen zu helfen. Sie weist ihre Freunde und Bekannte auf den rechten Weg, nimmt ein gelähmtes Kind — Claude — zur Pflege auf, schließlich vermittelt sie noch die Heirat des von ihr geliebten Mannes Serge Nouy mit ihrer Freundin, der leichtfertigen Cathérine. Das Buch fasziniert durch Inhalt und Aufbau. Es ist in der Ich-Form gehalten, Constanze berichtet selbst, ergreifend, wie sie sich im medizinischen Wörterbuch Aufklärung über ihren Zustand verschafft und ihr Urteil liest: „Die Schäden sind unheilbar.“ Trotzdem bleibt ihr größtes Anliegen weiterhin, anderen Hilflosen zu helfen. Als sie endlich von ihren Leiden erlöst wird, ist ihr letztes Wort „Claude“, der Name ihres Pflegekindes.

Zur Sprache des Romans: Bazin schreibt einen nüchternen Stil, frei von allen Illusionen. Die Abschnitte, welche medizinische Vorkommnisse behandeln, sind für schwächere Nerven eine leichte Belastungsprobe.

Harry Martinson: *Der Weg nach Glockenreich*. Roman. Übertragen von Edzard Schaper, Nymphenburger Verlagshandlung, 1953, 389 Seiten, DM 15,50.

In Harry Martinson stellen wir unseren Lesern einen schwedischen Schriftsteller vor, der, aus einer Seefahrerfamilie stammend, dem Rufes seines Blutes folgte und die Weltmeere befür. Als eine Krankheit ihn zwang, den Seemannsberuf aufzugeben, griff er zur Feder. Seit 1929 hat er 29 Bücher veröffentlicht, er ist Mitglied der schwedischen Akademie. Seinen Büchern haftet der Geist des Abenteuerlichen an, so auch dem „Weg nach Glockenreich“.

Die Handlung setzt im Jahre 1889 ein. Bolle, ein 25jähriger Tabakarbeiter, geht aus verfehlter Liebe zu Dolly auf die Walz; aus Furcht vor der Mechanisierung seines Berufes, aus einer verpaßten Überfahrt nach Amerika heraus wird er zum Landstreicher. Das Ziel seiner Sehnsucht: Glockenreich! Aber was ist das für eine Ortschaft, dieses Glockenreich? „Es liegt auf halbem Wege zwischen zwei Distrikten, die beide eine berittene Polizei haben. Auf diese Weise wurde Glockenreich ein Ort, den man immer vor sich hat... Eine Traumgemeinde. Will man nach Glockenreich, dann muß das im Traum geschehen.“ In dem erfrischenden skandinavischen Kolonialtummlen sich neben Bolle noch andere originelle Gestalten, so der Globetrotter Sandemar, der später die Sekte der Querulanten gründet wird, Wegstaub, der Fatalist, Axne, der Reuige... Auch sie kommen zu der pessimistischen Erkenntnis: Auf die Walz zu gehen ist eine Hölle, in die man genau so hineinschliddert wie in den Alkoholismus. Zu den interessanten Vorgängen beim Tode Bolles wäre zu sagen... doch das lesen Sie besser selbst!

Maguerite Yourcenar: *Ich zähmte die Wölfin*. (Die Erinnerungen des Kaisers Hadrian) Übertragen von Fritz Jaffé. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1953, Frankreich 1951, 330 Seiten, DM 14,80.

In M. Yourcenar, heute Dozentin für französische Literatur in New York, tritt uns eine Schriftstellerin entgegen, die den gewagten Versuch unternimmt, die Memoiren eines römischen Kaisers zu dichten — denn Hadrian selbst hat keinen Lebensbericht hinterlassen. Nun, dieser Versuch ist ihr in erregender Weise gelungen. Ohne gegen die geschichtlichen und politischen Tatsachen zu verstößen, erfaßt sie mit sicherem Blick das privat und politisch Bedeutsame dieser überragenden Gestalt. Im besprochenen Buch zieht Hadrian, römischer Kaiser — von 117 bis 138, dem jüngeren Marc Aurel gegenüber die Summe seines Lebens, das der Kunst und dem Frieden gegolten hat. Hadrian hat es während seiner Amtszeit verstanden, die kapitolinische Wölfin, Symbol römischer Kriegslust, zu zähmen. Ungeheuerlich reich ist dieses Buch. Wir verfolgen Hadrian auf seinem Lebenswege vom 16jährigen Fähnrich bis zu seinem Ende, das er mit den Worten erwartet: „Wir wollen versuchen, sehenden Augen in den Tod einzugehen.“

Den geographischen Hintergrund bildet das gesamte Römerreich, mehr noch, die ganze damals bekannte Welt. Von Germanien wechselt die Szene nach Rom, zur Hauptstadt, vom Schwarzen Meer nach Britannien. Nicht verborgen bleiben auch die kulturellen und geistigen Strömungen der Zeit; und dieses alles wird gesehen aus einer festen Lebensschau Hadrians, die sich zugleich gründet auf das Studium seiner selbst, auf die Beobachtung der Menschen, auf die Bücher. Wer historisch interessiert ist, wer unsere Kultur in ihren Anfängen verfolgen möchte, greife zu diesem Buch. Es wird schnell seinen anspruchsvollen Leserkreis finden!



HOAG-CHRONIK

Werk Oberhausen

Geburten:

Am 17. 1.: Paul Barbecki, Tochter Ursula
 am 29. 1.: Franz Sander, Tochter Barbara
 am 3. 2.: Josef Schwarze, Sohn Friedhelm
 am 7. 2.: Werner Gräf, Sohn Klaus und Sohn Peter
 am 14. 2.: Theodor Lang, Sohn Friedhelm
 am 15. 2.: Alfred Posneike, Tochter Brigitte; Hans Pacholsky, Sohn Günther; Herbert Kadow, Sohn Erwin
 am 17. 2.: Josef Wintjes, Sohn Josef
 am 18. 2.: Paul Langen, Tochter Bärbel; Clemens Klug, Sohn Gerhard; Josef Paßgang, Tochter Brigitte
 am 19. 2.: Helmut Ganster, Tochter Gabriele
 am 21. 2.: Johannes Duchowitz, Sohn Dieter
 am 22. 2.: Paul Neumann, Sohn Paul
 am 23. 2.: Heinrich Nass, Tochter Gertrud Ulrike
 am 26. 2.: Aloys Frank, Sohn Peter; Gerhard Albrecht, Tochter Ute
 am 27. 2.: K.-Heinz Oynhausen, Sohn Frank; Walter Gaschler, Tochter Heidi; Benno Steinke, Tochter Elisabeth Gertrud

am 2. 3.: Kurt Mosel, Sohn Reinhold; Otto Loos, Tochter Elke
 am 3. 3.: Heinrich Bäcker, Sohn Wolfgang; Alfons Gracz, Tochter Ursula
 am 5. 3.: Jakob Kessler, Sohn Werner; Günther Füters, Töchter Erika und Monika
 am 6. 3.: Günther Zimmer, Tochter Hannelore
 am 7. 3.: August Liesenfeld, Sohn Reiner
 am 8. 3.: Heinrich Nink, Tochter Brigitte
 am 10. 3.: Ewald Laaks, Sohn Wilfried
Eheschließungen:
 Am 5. 2.: Dipl.-Ing. Adolf Schmid mit Maria Schildt
 am 6. 2.: Hans Breil mit Brunhilde Sandkuhl
 am 8. 2.: Horst Schmidt mit Annemarie Spilker
 am 10. 2.: Hermann Jungbluth mit Christel Wolshink
 am 20. 2.: Hermann Droske mit Hedwig Biermann
 am 22. 2.: Werner Aust mit Katharina Wolters
 am 23. 2.: Karl Haag mit Irmgard Kos; Herbert Hartmann mit Katharina Kerner

am 24. 2.: Artur Wördehoff mit Gertrud Nowrotek
 am 27. 2.: Werner Abraham mit Gisela Hagenbrock; Günter Ostelmann mit Johanna Ksobiak
 am 1. 3.: H.-Heinrich Hartig mit Adele Skortz
 am 2. 3.: Hermann Winkel mit Anna Petry
 am 5. 3.: Aloys Liesch mit Helene Bleser
 am 6. 3.: Herbert Pfitzner mit Brunhilde Jusfen
 am 10. 3.: Friedhelm Schmidt mit Irmgard Paeth; Heribert Sommer mit Hildegarde Buske

Werk Gelsenkirchen

Geburten:

Am 6. 2.: Karl Schuchhardt, Sohn Karlheinz
 am 16. 2.: Manfred Sowa, Tochter Gisela
 am 17. 2.: Bernhard Ugowski, Sohn Ulrich
Eheschließungen:
 Am 28. 1.: Wilhelm Vetter mit Hildegard Auermann
 am 29. 1.: Horst Poetsch mit Waltraut Schleich
 am 5. 2.: Helmut Jerzembeck mit Irma Seifert
 am 11. 2.: Johannes Sehr mit Hildegard Heim

Unsere Jubilare im Februar / März

Werk Oberhausen

40jähriges Dienstjubiläum:

Bernhard Brans, Maschinenschlosser
 Heinrich Goebel, Maschinist
 Christian Heyl, Schlosser
 Johann Kürten, Mechaniker
 Josef Röddinger, Bodeneinsetzer
 Karl Schmidt-Kuhl, kaufm. Angestellter
 Georg Schmitz, Dreher
 Theodor Stenten, Zugmelder
 Johann Verborg, Glüher

25jähriges Dienstjubiläum:

Matthias Arndts, 1. Rangierer
 Friedrich Borchardt, Walzmeister
 Josef Bosa, Scherenarbeiter
 Heinrich Daubach, Gruppenführer
 Christian Ehmann, Schlosser
 Peter Etgen, Platzarbeiter
 Albert Graef, Verladegehilfe
 Heinrich Lobreyer, Schreibhilfskraft
 Fritz Schmidt, Hilfselektriker
 Peter Schneider, Kokillenverputzer
 Alfred Schöberl, Kranführer

Werk Gelsenkirchen

50jähriges Dienstjubiläum:

Ernst Held, Drahtzieher

25jähriges Dienstjubiläum:

Heinrich Pawelzik, Drahtseiler
 Johann Thom, Kettenschweißer

Ein herzliches Glückauf!

SIE GINGEN VON UNS

Am 3. 1.: Johann Möllmann, Gasregler
 am 11. 1.: Jakob Denzer, 1. Scherenarbeiter
 am 29. 1.: Gerh. Vierbaum, Pensionär
 am 4. 2.: August Theissing, Pensionär

am 6. 2.: Johann Conrad, Pensionär
 am 7. 2.: Josef Schleuter, Pensionär
 am 10. 2.: Thom. Puszmarek, Pensionär
 am 11. 2.: Albert Cerener, Pensionär
 am 14. 2.: Heinrich Knack, Pensionär

am 15. 2.: Ed. Eggesiecker, Schlosser
 am 17. 2.: Heinrich Valter, Pensionär
 am 17. 2.: Karl Rodehäuser, Lokführer
 am 19. 2.: Richard Caspari, Meister
 am 20. 2.: Michael Ewecker, Pensionär

EHRE IHREM ANDENKEN!

Echo der Arbeit



„Essen Sie zufällig Krautstullen zum Frühstück, Herr Schmulke?“



„Halt die Luft an, Du hast Deinem Meister jetzt genug Bescheid geschaukelt.“



„Ein kleiner Scherz, Herr Kassierer!“

*Nur nicht
nervös werden*

meint unser Zeichner KURT CERNY



„Vollkommen fehl am Platze, der Bengel muß zum Schmied in die Lehre.“



„Gleichberechtigung auf allen Gebieten, heute sehe ICH mir das Spiel Rotweiß Oberhausen gegen Walsum an.“



„Laß den Blödsinn Paule!“

KURT CERNY